

Novellette von Catharina Zitelmann.

„Ja, der alte ehrliche Zago hat Recht: Du Geld in deinen Beutel! Hat man teins drin, so ist man ein Hundsfott. Mir ist es mal so ergangen, und ich gestehe Ihnen, es war die peinlichste Situation, in die ich je gerathen bin.“

„Erzählen Sie, Kamerad, erzählen Sie,“ rief es von allen Seiten. Hauptmann von Wesselsbaum lächelte vor sich hin. Dann ließ er das scharfe Auge über die sechs oder acht jungen Gesichter der Leutenants gleiten, die die Tafelrunde bildeten und ihn gespannt anblickten, und begann:

„Ich stand als junger Offizier in Wesselsbaum und war nicht im Besitz von Vermögen; dafür aber hatte ich einen sehr anständigen Pächterhofel, der sich auch höchst nobel gegen mich benahm.“

„Ich hatte einmal ohne jeden Reuegedanken zu ihm gepochert, daß ich sehr gern die Alpen kennen lernen möchte. So um Pfingsten herum bekam ich einen Brief von ihm mit 600 Mark Einlage.“

„Wer war glücklicher als ich! Ich nahm vier Wochen Urlaub und fuhr los. Die sechshundert Mark, meine ich, könnten nie alle werden.“

„Das Tourenmachen ist aber eine theure Geschichte, mein Geld schmolz zusammen wie Schnee an der Sonne, und als ich über's Stifflerjoch in's Tirol'sche kam, freute ich mich, daß der Wein so billig war. Ich wollte noch von Sulden aus den Ort besichtigen und zu Fuß durch die Deythaler Alpen zurückwandern, und bildete mir ein, daß ich so, die lange Eisenbahnfahrt sparend, für fast nichts nach Innsbruck gelangen würde und noch Geld genug hätte, um in dem billigen Lond ein paar Tage zu verweilen. Das that ich denn auch. In Sulden war's prachtvoll und beim Karatzen urgemüthlich, ne wunderschöne Engländerin war auch da, der ich den Hof machte und die mit mir auf den Ortler stieg. Kurz, ich konnte mich nicht trennen, und als ich mir endlich die Rechnung herangezwungen, da merkte ich zu meinem Schrecke, daß nach ihrer Bezahlung nur noch zehn oder zwölf Gulden übrig waren und ich damit unmöglich heimgelangen könnte.“

„So mußte ich mich denn, so unangenehm es mir auch war, entschließen, an meinen Onkel zu schreiben und ihn zu bitten, mir noch hundert Mark nach Innsbruck zu schicken. Dortin wollte ich auf Schusters Kappen zu kommen suchen, und ich zweifelte nicht, daß bei dieser billigen Art der Beförderung mein Geld reichen würde. Leider machte mir aber das bisher so prachtvolle Wetter einen Strich durch die Rechnung. Schon als ich im Thal ankam, goß es mit Ranneu, und was half es, ich mußte zwei Tage warten, bis ich weiter konnte und als ich in Sulden, dem Hauptort des Tales, ankam, hatte ich noch einen Gulden und 16 Kreuzer im Beutel. Todmüde und hungrig trat ich Abends nach sechsstündiger Wanderung in strömendem Regen in den Gasthof, bestellte ein Zimmer und ging in's Herrentable. Essen muß ich jetzt, oder ich sterbe, denke ich bei mir. Dazu reicht ja meine Vaarschaft noch.“

„Da fällt mein Blick auf einen Herrn, vor dem eine Flasche Wein steht und der mit großem Appetit ein üppiges Mahl verzehrt, das mir das Wasser im Munde zusammenlaufen macht. Als ich die vollen Schüsseln sehnsüchtig betrachtet habe und bei mir denke, das kannst du dir nicht leisten, muß heute mit einer Käsestulle fückeln nehmen, schaue ich mir den Mann an, der sich so wohl sein läßt. Ein Schnurrbart, fast wie mein, militärisch verordnetes Haar, ein schneidiges, gebräunt Gesicht, — ich zweifle keinen Augenblick, daß ich 'nen Kameraden vor mir habe. Den pumpe ich an, denke ich bei mir, und die Freude fuhr mir nicht nur in die Glieder, sondern auch in den Magen. Ich bestellte mir bei der Kellnerin ein Beefsteak, statt des Käsebrodes und einen halben Liter Landwein, und sehr mich dem Fremden gegenüber an den Tisch. Der sah mich prüfend an, und es dauerte nicht fünf Minuten, da waren wir im Gespräch und stellten uns einander vor. Er war Deuser Kirscher, ein Freiherr von Schonen und begrüßte mich mit großer Liebesswürdigkeit. Wir schüttelten uns die Hände, und er ließ eine Flasche Selt kommen. Mir wurde ein bißchen flau dabei, aber ich dachte, der Glückliche kann's ja, und ließ mir's schmecken. Daß er einem in Verlegenheit gerathenen Kameraden gern helfen würde, bezweifelte ich nicht. Schonen war ein arifideler Kerl und ein Naturfreund wie ich. Wir schwärmten uns beide von unseren Hochtouren vor, und die Stimmung ward immer gemüthlicher.“

„Am nächsten Morgen liege ich noch im tiefsten Schlaf, als es an meine Thür pochte. Ich fuhr auf und hörte die Stimme des Hausknechts, der mir bestellte, Freiherr von Schonen ließe mich fragen, das Wetter sei herrlich, ob wir nicht zusammen auf die Dresdener Hütte wollten. Freiherr seien zur Stelle. Ich konnte nicht widerstehen. Schuldbüchlein ich ihm doch schon 'was, so kommt es auf Mehr oder Weniger nicht an, dacht' ich. Eine Viertelstunde später waren wir auf dem Weg. Bei der Rückkehr wollte ich eben Schonen bitten, meinen Führer zu bezaubern, als

Sonntags-Blatt

Beilage des „Nebraska Staats-Anzeiger und Herald“

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr., den 7. Juni 1901.

Jahrgang 21. No. 40.

er, mir zuvorkommend, den Wirth, der uns vor der Hausthür empfing, aufzufordern, das für uns beide zu thun. Er hatte eine unmaßhämlich vornehme Manier dabei, und ich hielt ihn für einen der glücklichen Marsfähne, die das Geld nicht zu zählen brauchen und die unter den Kändleristen häufiger sind, als in der Linie. Wir soupirten wieder sehr nobel, schliefen noch eine Nacht in Sölden und packten unsere Tornister, um am anderen Morgen zusammen gegen Innsbruck zu ziehen. Nach dem Frühstück bestellte wir die Rechnung. Obgleich der Champagner Schonen angeschrieben war, machte mein Konto doch 12 Gulden aus. Schonen warf einen flüchtigen Blick auf sein Blatt, stiedte es ein und erhob sich, um in sein Zimmer hinaufzugehen. Ich ihm nach, denn vor der Kellnerin mocht' ich ihn nicht bitten, meine Rechnung zu beglichen. Oben auf der Treppe erwartete ich ihn. Nach einer Weile trat er auf seiner Thür, nach dem Abschied gerüthet, die Rechnung in der Hand. Bevor ich noch sprechen konnte — es kostete mich eben doch einen Entschluß — sagte er so oben hin: „Bitte, lieber Wesselsbaum, legen Sie für mich aus!“ Darum wollte ich Sie eben bitten,“ fiel ich ihm ins Wort. „Ich bin in Verlegenheit gerathen und erwarte erst Geld in Innsbruck. Sie erhalten morgen bereits alles zurück.“

„Sie wollen doch wohl nicht sagen, daß Sie nichts haben?“

„Ich zog meine Börse und zeigte ihm 16 Kreuzer. Der Gulden hatte ich als Trinkgeld an die Führer gegeben.“

„Ganz entgeistert starrte er mich an und sagte: „Ja was machen wir denn? Ich hab' auch nichts.“

„Meine Kräfte begannen zu wanken und ihm schien es nicht besser zu gehen, denn er setzte sich auf die oberste Treppentstufe nieder und kartete wie ein ängstlich geschlagener Mensch schweigend vor sich hin. Endlich ermannte ich, meine gepreßte Seele zu den vorurtheilvollen Worten: „Aber Sie lieben doch Selt kommen!“

„Woll Sie so forsch ausfragen,“ gab er in kläglichem Tone zurück. „Dann trafen sich unsere Augen, und wie auf Verabredung brachen wir beide in ein trampfhaftes Gelächter aus, in dem sich die innere Spannung wohlthätig löste.“

„Als wir uns beruhigt hatten, erhoben wir uns und stiegen sehr langsam die Treppe hinauf. Indem öffnete der Wirth unten die Thür des Gastzimmers und trat auf uns zu. Las er in unseren Armesündermienen?“

„Ich wollte sprechen und konnte nicht; der Hals war mir wie zugeschnitten. So stieß ich Schonen mit den Ellbogen, um ihn zum Reden zu bewegen. Aber er sah mich stehend an, indem er etwas Unverständliches murrte und wie das schlechte Gewissen selbst ausfiel. Da sagte ich mich und begann, so fest ich es vermochte — mein Verbot ist mir keine Aussprache schwerer geworden — dem Wirth zu gestehen, daß uns beiden das Geld ausgegangen sei und wir uns fälliglich einer auf den anderen verlassen hätten. Damit löste ich meine Kette mit der Uhr und bot ihm beide zum Pfande. Schonen zog mit einer tragischen Geberde einen Ring vom Finger und reichte ihn ebenfalls dem Wirth.“

„Der lächelte mit pffifigem Gesicht und schüttelte den Kopf, unsere Liebesgaben hold verschmähend. „I kenn' das schon, das is nix Neu's, den jungen Herrn geht's öfter so,“ meinte er gemüthlich, die Hände in den Taschen seiner Beinkleider vergrabend. „Sie sind preußische Offiziere, da vertraut' ich auf Ihr' Ehrlichkeit. I hab' Ihr Wort, nit wahr?“

„Ich hätte dem Mann um den Hals fallen mögen, und bis an mein Lebensende werde ich ihm ein dankbares Gedächtniß bewahren. So drückten wir beiden biederer Tiroler Herzhaft die Hände und wanderten froh fürsich. Aber wir hatten auch einen lauren Tag vor uns, und wie wir uns mit den paar Kreuzern, die wir besaßen, bis Innsbruck durchgeschlagen haben, ist mir noch ein Räthsel. Ich kam mir wie ein Landstreicher vor und lebte von Brod und Käse. In anständigen Gasthäusern konnten wir nicht einkehren und schliefen Nachts in einer Scheune. Aber wir gelangten doch endlich nach Innsbruck und stiegen natürlich in einem der ersten Hotels ab. An unserem Aeußeren nahm man keinen Anstoß, man war es gewohnt, die Fußreisenden in etwas desolaten Zustände von den Bergen herabkommen zu sehen. Wir setzten unsere vornehmste Miene auf, und ich fandte den Hausknecht nach der Bahn, um meinen Koffer, den ich vorarsaeland, zu holen. Dann machte ich Toilette, und bezog mich zur Post, um das Geld in Em-

pfang zu nehmen. Der Beamte am Schalter aber schüttelte den Kopf, als ich ihm meine Karte reichte. „Nix für Sie da.“

„Nichts für mich da?“ frage ich, und ich denke wirklich, mich soll der Schlag lähren. Konnte man Entel mich in dieser Noth stecken lassen? Unmöglich! Mein Urlaub ging zu Ende, und nicht einmal ein paar Kreuzer hatte ich in der Tasche, um zu telegraphiren! Jetzt hörte die Gemüthlichkeit doch auf!“

Schonen, der vor der Thür wartete, merkte an meinem verstörten Gesicht sofort den Braten, schnitt eine Grimasse, legte den Finger an die Stirn und entgegnete leuchtend: „Wer hätte gedacht, daß Sie einen solchen Filzstragen zum Entel haben.“

„Sparen Sie sich Ihre Bemerkungen,“ fuhr ich jortig auf. „Der Brief muß sich verspätet haben. Wenn ich nur Geld hätte, um zu telegraphiren!“

„Da fiel mir meine Uhr ein, und schon eilte ich davon, um sie beim ersten besten Goldschmied zu verkaufen.“

„Aber auch mein Telegramm blieb unbeantwortet, und meine letzte Hoffnung schwand. Wäre Schonen nicht gewesen, der immer noch mit einem faulen Witz in meine Trübsal fuhr, ich hätte Selbstmordgedanken gefaßt. Eben wollten wir wieder im Post-Bureau Nachfrage halten, als sich die Thür vor uns öffnete und ein Herr heranstreift. Vor mir steht leibhaftig — mein Entel!“

„Da bis du ja, Huan!“ lacht er ganz vergnügt. „Soeben habe ich deinen Brief und das Telegramm erhalten. Junge, drück' mich nicht tod!“

„Ich umarmte ihn nämlich so stürmisch, wie ich nie ein Weid umarmt habe und ließ in meiner unfinnigen Freude auch nicht ab, ihn an mich zu drücken, bis er, treubroth im Gesicht, um Gnade bat.“

„Abends trantem wir wieder Selt, ohne daß wir ihn zu bezahlen brauchten. Der Entel erzählte, daß er, durch meine begeisterten Schilderungen angeregt, Lust bekommen habe, ebenfalls in die Alpen zu gehen und es so eingerichtet habe, mich in Innsbruck zu treffen. Die Schilderung unserer Abenteuer erheiterte ihn höchlich; für den Wirth in Sölden fuhr er eine solche Vorliebe, daß er selbst unsere Schuld dort zu begleichen sich vornahm. Auch Schonen händigte ihm seine unbegleitete Rechnung ein und schwor feierlich, daß er jenes schöne Weidort zurücknähme, mit dem er den gütigsten aller Entel belegt habe.“

„So löste sich die Sache in Wohlgefallen auf. Ich habe mich aber doch oft gefragt, was geworden wäre, wenn der Entel mich nicht getroffen hätte, und bei späteren Reisen habe ich Zagos Rath nach Kräften befolgt: Du Geld in deinen Beutel! Es ist ein ewig beherzigenswerthiger Imperativ.“

Eine radfahrende Prinzessin im Conflikt mit den Hüttern des Gesetzes.

Die einzige noch unverheiratete Tochter des Königs Edward, Prinzessin Victoria, ist dieser Tage in Windsor für im wahren Sinne des Wortes mit den Hüttern des Gesetzes in Collision gekommen. In Begleitung einer Hofdame, der Lady Musgrave, machte sie eine Radfahrt durch den Park von Windsor und wollte auf dem Rückwege den kürzeren Weg zum Schloße nehmen, der über den sogenannten Long Walk, die lange Promenade, führt. Das Radfahren ist hier jedoch nicht gestattet, und ein Parkwächter, der die Prinzessin nicht erkannte, rief den Damen zu, daß sie absteigen und umkehren müßten. Hierupon nahm die Prinzessin natürlich keine Notiz und fuhr weiter, worauf der Parkwächter ihr mit einigen langen Sätzen nacheilte, die den König das Radbesitzende und dieses mit einem Rad zum Stehen brachte, so daß die Prinzessin zu Boden geschleubert wurde, wobei sie bei nahe noch von ihrer dichtauf folgenden Hofdame überfahren worden wäre. Die Prinzessin gab sich dem Beamten zu erkennen, den sie wegen seines Uebereifers, der ihren Sturz verursachte, tadelte. Hiermit war das Abenteuer der Prinzessin noch nicht beendet. Als die beiden Radfahrerinnen an dem anderen Ende der großen Promenade anlangten, tauchte plötzlich ein junger Polizist aus dem Gebüsch auf, der sich ihnen in den Weg stellte, ihnen befehl abzustiegen, und sich bereit machte, die Namen der beiden Uebeltäterinnen in sein Dienstbuch einzutragen. Er unterließ dies natürlich, und Buch und Bleistift entfielen beinahe den Händen des erschrockenen „Bobbin“, als er hörte, wen er angehalten hatte. Zu seiner großen Freude sagte ihm aber die Prinzessin, daß er nur seine Pflicht gethan. Ohne weiteren Aufsehtakt konnten nun die Radfahrerinnen nach dem Schloß zurückkehren.

New York, die Stadt der meisten Theater und Singpielhallen.

Nach einer Statistik, die von der New Yorker „World“ aufgestellt wird, ist New York jetzt die Stadt, die die meisten Theater und Singpielhallen enthält. In New York ist die Zahl der Singplätze, welche die verschiedenen Etablissements an demselben Abend dem Publikum zur Verfügung stellen können, 123,795; in London sind es 120,950 Singplätze und in Paris nur 82,331. London besitzt die meisten Theater im engeren Sinne, nämlich 39, New York hat deren 31, Paris 24. Unter den Theatern hält das Pariser Chatelet den Record in der Zahl der Plätze, es faßt 3600 Personen, die New Yorker Oper kann nur 3549 aufnehmen und in London haben das Drury Lane und das Staward je 3500 Plätze. Dagegen hat New York einerseits die kleinste Theater, sein Madison Square (646 Plätze) und sein Lyceum (650) und andererseits die geräumigsten Concertsäle, Madison Square (9000 Plätze) und Grand Central Palace (8000).

Wie ein Windstich einem französischen Präfecten arg mißfiel.

Als der Prinz-Präsident Louis Napoleon im Verlaufe seiner Reise durch Frankreich, die angefangen der bevorstehenden Eröffnung des Kaiserreichs unternommen wurde, nach Bordeaux kam, hatte der Präfect der Gironde befohlen, beim Eintritt in die Stadt einen Triumphbogen zu errichten, in dessen Mitte eine von einem Strich gehaltene Krone hing. Den präncie die Inschrift: „Al'a bien merite!“ In dem Augenblick, wo der Präsident vorbeikommen würde, sollte die Krone sich auf das Haupt des Prinzen setzen, wie man dies am Ende des vierzehnten Jahrhunderts beim Einzug der Isabella von Bayern in Paris gethan hatte. Aber ein unglücklicher Windstich entführte kurz vor dem entscheidenden Moment die Krone, und als der Präfect durch den Triumphbogen kam, blieb nur noch der herunterhängende Strich mit der Inschrift: „Al'a bien merite!“, die nun eigentlich nichts anders mehr bedeuten konnte als: „Er hat ihn wohl verdient!“ Der Präfect zitterte für sich wegen dieser Mißthat des Windes. Aber seine Beforgniß war von kurzer Dauer, denn die Idee mit der Krone brachte ihm gnädige Verzeihung.

Etwas von den ersten Cigarren, die in Deutschland fabricirt wurden.

Der Hamburger Hans Heinrich Schlotmann war der erste Cigarrenfabrikant in Deutschland. Vereinzelt wurden die Cigarren bereits in Hamburg geraucht, als der Tabakfabrikant Schlotmann, der ihre Herstellung in Spanien kennen gelernt hatte, im Jahre 1788 solche zu rollen begann. Im Anfang fanden seine Cigarren keine Käufer; er war gezwungen, sie zu verschenken. Man war gewöhnt, solche nur als Geschenk anzunehmen. Nachdem aber mehrere Schiffe Cigarren aus America brachten und Anechmer dafür fanden, ging es bald mit seiner Unternehmung und dem Betrieb seiner Fabrication besser. Erst in den Jahren 1796 und 1797 fand die Cigarrenrauchen in Hamburg an in Mode zu kommen und war bald Bedürfniß der Bevölkerung. Schlotmann erhielt bald eine rührige Concurrenz. Es entstanden nicht allein in Hamburg, sondern auch in dem benachbarten Altona Cigarrenfabriken. Unlauterer Wettbewerb war bereits damals nichts neues, und so schickten einige ingenieße Fabricanten ihre selbstfabricirte Waare nach Curhaben und führten sie durch dort liegende, nach Hamburg bestimmte, amerikanische Schiffe wieder ein, wo sie von Feinschmeckern als importirte echte Cigarren zu guten Preisen gekauft wurden. Zuerst verarbeitete man Virginias oder Louisiana = Blätter dazu, später verfuhrte man es auch mit ungarischem und türkischem Tabak. Merkwürdigerweise versetzte man damals maertern Tabak, wie Maryland, mit Senfkörnern, Kümmel und Anis, um ihn zu würzen.

Müthelchaste Inschriften auf den Felsen des Berges Sinai.

Die Inschriftenforschung bietet doch merkwürdige Ueberraschungen. Außer den Namen von Touristen, die mit Cook'schen oder Stang'schen Reisegesellschaften durch die Welt pendeln, findet man auf den Felsen des Berges Sinai tausende von Inschriften, von welchen mehrere, die mit archaischen Schriftzeichen und in längst verlassenen Dialekten niedergeschrieben sind, lang für unentzifferbar galten. Nach einer Sage sollen einige von diesen Inschriften aus der Zeit des Auszuges aus Egypten stammen. Der französische Gelehrte Clermont-Ganneau hat zwei solcher Texte aus dem Nabathä-

nischen (ein semitischer Dialekt) übersetzt. Die erste Inschrift stammt aus dem Jahre 204 oder 205 unserer Zeitrechnung und schließt mit einem Jubelruf zu Ehren dreier Cäsaren, des Kaisers Septimus Severus und seiner Söhne Caracalla und Geta. Die zweite Inschrift stammt aus dem Jahre 189, in welchem die Araber das Land betreten. So wurde die Inschrift wenigstens von deutschen Gelehrten (von Guting u. A.) gedeutet. Clermont-Ganneau behauptet jedoch, daß sie einen ganz anderen Sinn habe; er übersetzt: „Das Jahr, in welchem den Armen des Landes das Recht auf das Pflichten der Datteln gegeben wurde.“ Das wäre allerdings ein gewaltiger Unterschied zwischen den beiden Uebersetzungen, Clermont-Ganneau giebt viele Gründe an, die für die Richtigkeit seiner Deutung sprechen.

Eine lustige Theatergeschichte durch das Kitzeln in der Nase.

Von Breffant, der ein vorzüglicher Schauspieler in Paris war, erzählt man folgende lustige Theatergeschichte: Er besah unter anderen Gaben eine entzückende, zum Herzen gehende, wohlklingende, süße, musikalische Stimme, die goldene Stimme der Liebhaber. Er entzückte wie keiner das Publikum, wenn er einer Frau eine Liebeserklärung machte, natürlich hatte er in fast jeder Rolle eine zu machen. Eines Abends hatte er in einem neuen Stück in dem Augenblick, wo er sein Liebesbrot singen sollte, das unüberstehliche Bedürfniß, zu niesen. Aber in dem Augenblick, wo er einer Frau die jätlichsten Worte sagen sollte, wo der ganze Saal auf ihn hörte, wo die entzückten Zuschauerinnen im voraus seine Sätze und den schmeichlerischen Stimmklang seines bezaubernden Organes genossen, zu niesen, — das war unmöglich. Er gab sich die größte Mühe, aber das Kitzeln in der Nase ließ nicht nach, nahm vielmehr noch zu. Breffant sprach, aber er fühlte, daß, je mehr er sprach, die Geschichte immer schlimmer wurde. Noch eine Secunde, und er konnte nicht mehr widerstehen, es war abseuchlich! Was thun? Da kam Breffant eine Idee: Obgleich dies nicht zu seiner Rolle gehörte, warf er sich der Dame zu Füßen, that, als ob er vor Rührung und Liebe schlüchzte, verberg den Kopf hinter ihrem Kleide und — nieste ruhig!

Die Dame — die Schauspielerin — bekam einen so tollen Lachanfall, daß sie von der Bühne abtreten mußte, und Breffant sagte mit der größten Ruhe: „Diese Frau hat kein Herz, sie wird mich niemals lieben!“ In demselben Augenblick trat Breffant's Großvater, oder wenigstens der diese Rolle spielende Schauspieler ein und sagte, wie seine Rolle verlangte: „Gott segne dich, mein Kind!“ ... Breffant selbst hat mehrere Monate darüber gelacht.

Ein interessanter Vorschlag über eine neue Art Straßenbau.

Einen interessanten Vorschlag über eine neue Art Straßenbau macht Sir Bramwell in einem Briefe an die „Times“. Zunächst würde ein Fahrweg von vielleicht acht Fuß Breite, wie gewöhnlich mit Fußgängersteig an der Seite, vorhanden sein. Auf letzteren gehen die unteren Stockwerke der Läden hinaus. Auf den Dächern dieser Läden würde ein breiter, oberer Fußgängersteig von etwa 15 Fuß Breite sich befinden, der nach der Straße zu durch ein Gelande geschützt und von unten auf, in bequemen Zwischenträumen vorhandenen, Treppen erreichbar sein würde. Die äußere Hälfte dieses oberen Fußweges würde nicht bedacht sein, während der innere Theil durch Vorbau des oberen, durch Säulen gestützten Theiles der Häuser geschützt sein und so bei nassem Wetter Gelegenheit zum Promeniren bieten würde. Wie nach dem unteren würden auch nach dem oberen Fußgängersteig sich Läden öffnen. Brücken würden beim oberen Trottoir über alle Seitenstraßen und an passenden Punkten über die Hauptstraßen führen. Es wären zwei Reihen von Läden auf dem jeht von einer Reihe eingenommenen Raume geschaffen, was den Werth der Häuser entsprechend erhöhen würde. Fußgänger könnten nicht nur gegen Regen geschützt, sondern beim Ueberschreiten von Brüden von dem Straßenevertheil und unbedindert ihre Gänge betreten. Gleichzeitig würde sich eine höchst malerische, mannigfaltige Architectur erzielen lassen und viel Licht und Luft vorhanden sein. Die „Times“ beschreiben diesen „äußerst feinsinnigen Vorschlag“ gütlich, fürchten jedoch, daß die Reinhaltung der Treppen und Trottoirs und die Fortsicherung von Uebe u. s. w. aus den verschiedenen Stockwerken Schwierigkeiten bereiten würde.

Brief einer schwäbischen Kuhmagd an den Großherzog von Baden.

Den folgenden köstlich und bei aller Naivität gefächelt abgefaßten Brief einer schwäbischen Kuhmagd an den Großherzog von Baden theilt der „Hohenkaufen“ mit: „Gehrestester Herr Großherzog! Es thut mir sehr leid, den hohen Herrn zu belästigen, allein ich weiß keinen anderen Rath mehr. Am 15. d. M. führte ich einen Wagen Dung auf unser Feld (bin nämlich alles in allem; bald Stallmagd, bald Köchin, bald Zimmermädchen und habe die Arbeit, welche drei Stück Vieh geben, bereits ganz allein zu besorgen, bin aber so feiter und so vergnügt dabei wie der Vogel in der Freiheit) und setzte mit im Heimgehen auf den Leren Wagen. Am 16. erhielt ich schon einen Strafzettel dafür, weil ich die Ordnung, daß Kuhfuhrer vom Wagen aus nicht geleitet werden dürfen, übertreten habe. Aber habe ich das Befehl übertreten, wenn ich es nicht weiß? Und meine daher, wenn die Behörde so dicitur ist, da dieses fast täglich vorkommt, so gut als es an den Brunnen öffentlich angeschlagen ist, auch öffentlich angeschlagen gehört, daß es jedermann lesen kann. Gernschick ist doch ein kleines Städtchen und da wird die Polizei (drei an der Zahl) schon so viel Zeit finden, einem zu sagen: dieses ist nicht erlaubt. Nach kurzem, aber hartem Kampfe hat ich mir die Erlaubniß aus, mich an den Herrn Großherzog wenden zu dürfen, da ich den Herrn Großherzog für einen Mann halte, der auch dem Geringsten seiner Unterthanen Rechnung trage. (Der hohe Herr werde eine rechte Freude an mir haben, war der Bescheid.)

Dann hat ich den Herrn Bürgermeister nochmals, ob der Herr Bürgermeister die Strafe nicht erlassen könne, auf „Nein“ machte ich Rebrt. Muß schon sagen: so wenig Freundschaft ist mir in den letzten zwölf Jahren noch nirgends von Seiten der Behörde entgegengebracht worden wie hier ... und ich bin doch fremd hier, und ein Fremdes erwartet doch immer, daß man einem auch, wie es die Behörde verlangt, ebrerbietig entgegenkommt und nicht bloß strafen will, muß daher annehmen, daß man hier die Schwachen nicht leiden kann, welche doch ihrer Pflicht und Schuldigkeit so gerne gerecht werden möchten. Bitte daher den hohen Herrn zu entscheiden, ob ich so, auch ganz unwillkürlich, strafbar gehandelt habe, da meine Kuh wie ein Lamm fortgelaufen ist und niemand befangen oder angehalten wurde ... Wollte jetzt schliefen, aber da kommt mir noch der poetische Gedanke aus „Blumen und Sterne“ in den Sinn: Was dich Du ohne Trost und Muth, Wenn dich der Sturm umkraut, Der Himmel selbst dich nicht verlassen, Wenn Du dir selbst vertraust ...

Und sinkt Dein Glückstern, ist gewiß Ein neuer Dir nicht fern; Gerührt mein Herz, der Stern des Abends Ist auch der Morgenstern.“

Serfalle und verlassene Dtschkaften in allen Theilen der Welt.

Merkwürdige Geschichten von entfallenen Hoffnungen erzählen die zerfallenen, verlassenen Gruppen unbesetzter Gebäude, die man hier und da in fast allen Theilen des Erdballs findet. Auch in England giebt es solche. Bei Hemel Hempstead befindet sich in einem hübschen, mit Föhren bestandenen Thale ein Dorf, das über hundert Häuser hat, von denen kaum ein halbes Duzend von Einwohnern besetzt ist. Die Wege sind mit Gras bedeckt, und im Sommer wuchert dices Unkraut auf den Fußsteigen. Der Besitzer des Landes, auf dem Hammerfield — dies ist der Name des Dorfes — gebaut ist, wollte ein Centrum für Schuhfabrication gründen. Er baute die Fabric und eine Anzahl Häusern und holte Schuhmacher aus Mittel-England heran. Aber es fehlte bald an Geld, so daß das Besitzthum verpfändet wurde. Die Arbeiter gingen fort und allmählich wurden aus dem „neuen Northampton“ zerbröckelnde Ruinen. Durch nichts entsteht eine Stadt schneller, als durch eine Goldmine, und nichts wird schneller zu Grund gerichtet als eine Goldminen-Colonie, wenn die Goldförderung aufhört. Die Weststaaten Americas zeigen viele ähnliche Ruinen solcher verlassenen Minenstädte. Von diesen ist „Excelsior City“ in Nordcalifornien vielleicht das auffallendste Beispiel. Die Stadt wurde im Jahre 1866 begründet, und in zwei Jahren wurden gegen \$2,700,000 für Bergwerke und Gebäude ausgegeben; die Bevölkerung bestand aus 8,000 Personen. Der Platz hatte fünf Hotels, zwei Kirchen und ein schönes Theater. 1872 verlagte jedoch die Goldader. Jetzt ist von der einst blühenden Stadt nur ein auf einem eifernen stehendes Gebäude geblieben, sonst giebt es nur noch Ruinen. Noch schlimmer erging es Cahaba, der einstigen Hauptstadt des großen Baumwollensaates Alabama. Sie lag auf einer Anhöhe hoch über dem Fluß und bedeckte 1,620 Acres Land. Vor siebzehn Jahren war Cahaba der Mittelpunkt der Südstaaten. Ein Haus allein, das der Familie Perrine gehörte, kostete \$400,000. Aber der große Bürgerkrieg vernichtete Cahaba. Die Leute gehen nach dem zehn Meilen entfernten Ort Selma. Im Jahre 1866 wurde Selma die Hauptstadt des Bezirks. Viele Gebäude Cahabas wurden nach der neuen Stadt gebracht, wo der Fluß bessere Chancen für den Handel bot, und im Jahre 1870 wurde der Ort Cahaba an einen Nezer, der früher Sklave war, für \$550 verkauft.